Publikation von Hymnen mit Noten[140]). Hauptstücke sind zwei versifizierte Legenden des heiligen Hieronymus und der heiligen Anna für die Stundengebete der Kanoniker bestimmt. Die Vertonung besorgte Leonhard Klemens. Fünf Hymnen in sapphischem Maße gehen auf bekannte Melodien. So folgt die Ode auf Mariä Empfängnis dem Johanneshymnus *ut queant* usw., der ein bekanntes Übungsstück für die Erlernung der Solmisation war. Daß auch Johannes Casselius[141]) (Gesseler) von Geislingen Anteil an dem Werke habe, behauptet Heyd. Es konnte aber nicht nachgeprüft werden, ob diese Mitarbeit eine musikalische oder poetische war.

140) Zapf a. a. O. S. 267. Derselbe in Buchdruckergesch. Augsburgs 2. Teil S. 59 ff. Das Werk ist sehr selten und war nicht erreichbar.

141) Ludwig Heyd, Melanchthon und Tübingen 1839 S. 27.

Zur Geschichte der Glasindustrie in Württemberg.

Von August Nestle in Stuttgart.

Im ersten und zweiten Heft 1928 dieser Zeitschrift erschien eine Abhandlung von Karl Greiner in Öhringen über die Geschichte der Glasindustrie in Württemberg. Es seien im folgenden aus den Akten und Lagerbüchern des Staatsfilialarchivs in Ludwigsburg und aus sonstigen Quellen noch einige Nachträge über die einst vorhanden gewesenen Glashütten des Schwarzwalds, sowie andere vergessene Werke gebracht.

Im Oberamt Freudenstadt lassen sich für die zurückliegenden Jahrhunderte 6 bis 8 Glashütten nachweisen. Die Oberamtsbeschreibung von 1858 S. 158 spricht davon, daß man bei der Erbauung der Hüttenwerke in Christofstal bei Freudenstadt im Jahre 1608 (vielleicht auch der Hüttenwerke in Friedrichstal bei Baiersbronn im Jahre 1761, was jedoch zweifelhaft sein dürfte), auf Grundmauern von früheren Gebäuden und Glashütten gestoßen sei.

Den einzigen Beweis für das Vorhandensein von Glashütten in dieser Gegend haben wir im Kellereilagerbuch von Freudenstadt 1681, wo es bei der Beschreibung der Waldgedingsgrenzen 1607 nur kurz heißt: „Ferner oberhalb der Glashütte bis an das Hüttenteich reichend und bis an das Baiersbronner Logen". In welcher Gegend diese Glashütte einst lag, ob auf Freudenstädter oder Baiersbronner Markung, konnte nicht festgestellt werden. Zu vermuten ist, daß es sich um mindestens zwei Glashütten handelt, deren Anfang und Ende leider nicht erwiesen werden kann.

Als nachweisbar älteste Glashütte des Bezirks erscheint die auf dem Schöllkopf, eine Stunde von Freudenstadt entfernt und der Gemeinde Schömberg zu gelegen, die nach der Oberamtsbeschreibung im Jahre 1477 im Betrieb gewesen sein soll. Im Kellereilagerbuch von Dornstetten 1591, Blatt 137, heißt es: „ist vor Zeiten eine Glashüttin gewesen." Weiter auf Blatt 242: „vor Zeiten eine Glashüttin gewesen im Besitz von Ulrich Gläser" (= Glasmeister); nach diesem folgten in dem 75 Morgen großen Hofgut Gregor und Melchior Zinser als gemeinschaftliche Besitzer, dann Michael Zinser, welcher das Gut im Jahre 1570 an die Herrschaft verkaufte und eine Zeitlang als Pächter bewirtschaftete. (Zinser hat nach Dr. Eimer noch 1626 in Freudenstadt gelebt.) Der Staat verkaufte den Hof 1610 an die Stadt Freudenstadt, welche das Gelände bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts als Viehweide benützte. Jetzt ist dort wieder ein neuer Wald herangewachsen. Die einstigen Gebäude sind bei einem Franzoseneinfall 1688 oder 1693 zerstört und nicht wieder aufgebaut worden.

Soviel scheint sicher zu sein, daß die einstige Glashütte auf dem Schöllkopf nach dem Abholzen des umliegenden Waldbestandes, das heißt nach etwa 20 bis 30 Jahren, also um die Jahrhundertwende 1500 als solche aufgehört hat und daß dann die abgeholzte Fläche zu Wiesen und Äckern angelegt worden ist (ähnlich wie wir es weiter unten bei Herrenalb sehen können).

Als nächstälteste Glashütte können wir eine solche in Wittlensweiler bei Freudenstadt bezeichnen. Hierüber berichtet uns eine im Freudenstädter Amtsblatt „Grenzer" am 16. November 1929 erschienene, von Pfarrer Langbein in Wittlensweiler stammende Abhandlung folgendes: „Als im vergangenen Sommer die Gemeinde Wittlensweiler auf der Suche nach einer weiteren Wasserader war, ließ sie u. a. auch Grabungen auf der „Glaswiese", einem lichten Waldteil tief im Gemeindewald vornehmen. In der Tiefe von etwa 40—50 cm stieß man dabei auf überglaste Ziegel, jedenfalls vom einstigen Glasofen herrührend, 50 cm tiefer unten traf man in einem mit Holz verschalten Brunnenloch Gefäße, Tiegel und Formen. Es fanden sich auch Glasscherben, ja sogar ein kleines Gläschen konnte ziemlich wohlerhalten geborgen werden. Man war bald davon überzeugt, daß man es mit den Resten einer alten, längst aufgegebenen Glashütte zu tun hatte. Das Bestehen einer solchen auf unserer Markung konnte seither nur durch den Flurnamen Glaswiese vermutet werden. Glücklicherweise konnte der Fund auf Grund einer Aufzeichnung in einem Dornstetter Lagerbuch vom Jahre 1521 weiter aufgehellt werden; dort heißt es nämlich: „Baltizacher Gläserer

gyt jahrs 1 Pfund 8 Schilling Heller (heute etwa 220 RM.) uß der *Glashüttin zu Wittlißweyler, und wenn er die Glashüttin uffgeyt, so ist er des Zynß ledig.*" Im Lagerbuch von 1590 ist die Glashütte schon nicht mehr erwähnt.

Nach dem kleinen *Zins zu urteilen*, scheint die Hütte auf dem Boden des einstigen Waldgedings, dem die Gemeinden Aach mit Benzingerhof, Dietersweiler, Grüntal, Hallwangen, Untermusbach und Wittlensweiler angehört haben, gestanden und von ganz untergeordneter Bedeutung gewesen zu sein. Sie wird nach Vorgängen nach Ablauf von 20—30 Jahren und nach Abholzung des umliegenden Waldes aufgehört haben, während das abgeholzte Gelände von selbst wieder als Wald herangewachsen ist.

Von dieser Glashütte ist in der Oberamtsbeschreibung von 1858 so wenig etwas erwähnt wie von der zu Eisenbach Gemeindebezirks Göttelfingen, die im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts im Betriebe gewesen sein soll. Was Eisenbach anlangt, so finden wir im Kellereilagerbuch des Forstamts von Altensteig 1680 beim Beschrieb von Bauernwaldungen der Gemeinde Göttelfingen dreimal als Grenzbezeichnung „*im Tannenwald in sog. Glashäusern*". Dies läßt darauf schließen, daß um diese Zeit die Glashütte noch im Gange war oder kurz vorher eingestellt worden ist.

Weitere Nachforschungen in der Gemeinde Göttelfingen, bei denen uns Pfarrer Hermann von da in dankenswerter Weise an die Hand ging, ergaben, daß unterhalb der Mauer vom Stauweiher und oberhalb von Gerlachs Sägmühle in der Parzelle Morgental, Gemeinde Göttelfingen von dem 70jährigen Waldschütz Andreas Pfeifle (wie auch von unserem Gewährsmann Hauptlehrer Sieb in Neckarweihingen, früher in Göttelfingen) schon Glasschlacken gefunden worden seien. Dort sei einst die Glashütte Eisenbach gestanden. Weiter will Pfeifle bei Aufforstungsarbeiten ganz in der Nähe — eben im Glashäuser Wald — im Wald des Ökonomen Freßner in Hochdorf deutlich auf früheren Ackerboden und auf Steinriegel gestoßen sein. Der heute noch geltende Waldname Glashäuser gehe zweifellos auf die einst vorhanden gewesene Glashütte zurück. Leider lasse sich aus den seit 1644 vorhandenen Kirchenbüchern der Ortsgemeinde nicht feststellen, ob um 1678 herum ein Glasmeister oder Gläser in der Gemeinde gewesen sei. Dies beweise jedoch nichts, da bei den einst zahlreich vorhanden gewesenen Kohlplatten auch keine Köhler in den Kirchenbüchern laufen. Die sicher einst vorhandene Glashütte sei inmitten von lauter Bauernwald gestanden. Es sei deshalb zu vermuten, daß auch die Hütte auf privatem

Grund und Boden errichtet gewesen sei. Dadurch lasse es sich auch erklären, daß in keinem Lagerbuch etwas über diese Glashütte gefunden werden könne.

Eine Glashütte in Schönmünzach wird bei den meisten Beschreibungen mit dem Gründungsjahr 1730 angegeben. Richtig ist aber nach den Akten der Klosterschaffnerei Reichenbach im Staatsfilialarchiv Ludwigsburg und nach den Württembergischen Jahrbüchern von 1893 Seite 12, daß die Genehmigung zur Errichtung einer Glashütte auf dem Pfronnbronner Wasen erst am 13. März 1733 erteilt und der Betrieb selbst auf Georgii 1734 aufgenommen worden ist. Mit den beiden Beständern Johann Georg Schweikhardt von Wildberg und Johann Friedrich Mayer von Altensteig wurde am 20. Mai 1733 ein Erblehensvertrag abgeschlossen und ihnen ein billiges Bezugsrecht zum nötigen Brennholz (im ersten Betriebsjahr 1734/35 wurden nach der Klosterschaffnereirechnung 2489 Klafter, zu je 3,36 cbm gerechnet oder 8363 Raummeter verbraucht) eingeräumt. Zum Bau der Glashütte und der Herberge wurden aus den Kirchenratswaldungen 400 eichene Stämme zum Preis von je 45 Kreuzer oder zusammen rund 300 fl. (heutiger Wert etwa 8000 RM.) abgegeben, ein Beweis dafür, daß es um diese Zeit in der dortigen Gegend mehr Laub-, Buchen und Eichenholz als Tannen und Forchen gegeben hat. Nach kaum einjährigem Betrieb brannte die Glashütte im März 1735 ab. Sie wurde auf Kosten des Erblehensinhabers Christof Mathäus Pfaff, Universitätskanzlers in Tübingen, der als Geldgeber der beiden ersten Beständer von Anfang an ins Mittel getreten war und nach 1734 den Eintritt in das Erblehen erzwungen hatte, mit einem Voranschlag von 15 000 fl. (heute 400 000 RM.) neu aufgebaut. Pfaff, welcher vorher schon 3200 fl. auf der Glashütte zu suchen hatte, kam durch die Neubaukosten — eine Gebäudebrandversicherungsanstalt bestand bei uns noch nicht, sie wurde erst 1775 ins Leben gerufen — offenbar um sein ganzes Vermögen, weshalb er auch 1745 nicht mehr als Inhaber erscheint. An seiner Statt treffen wir den 1734 von ihm als Geschäftsführer aufgestellten Glasmacher Wilhelm Goßweiler aus Schaffhausen, der 1745 einen Johann Konrad Menzel, Glashüttenmeister von Neufürstenhütte, als Mitteilhaber aufnahm. Goßweiler schied 1754 infolge Gant aus und Menzel blieb der alleinige Beständer, nachdem der Kirchenrat zuvor beider Anteile käuflich an sich gebracht hatte. Der Pächter Menzel kam so wenig vorwärts wie sein Vorgänger. Dies veranlaßte den Kirchenrat im Jahre 1769, in der Calwer Holländer Holzkompagnie J. Vischer u. Co. in Calw einen Käufer für die Hütte um 3150 fl. (heute etwa 80 000 RM.) mit der Nebenbedingung zu suchen,

daß der seitherige Pächter Menzel die 1754 vereinbarte 25jährige Pachtzeit bis zum Schluß aushalten dürfe. Der Grund zum Ankauf der Glashütte lag wohl darin, daß obige Gesellschaft schon im Dezember 1763 die Nutzbarmachung des Waldes in der Schönmünz mit mindestens 1000 Holländerstämmen *) im Jahre vom Kirchenrat auf 25 Jahre übernommen hatte und zweifellos eine Verwendung für das dabei massenhaft anfallende Brennholz brauchte. Da auch die 1758 gegründete Buhlbacher Glashütte von 1774 an von dieser Gesellschaft als Pächterin betrieben wurde, so war eine richtige Ausnutzung des anfallenden Brennholzes gewährleistet. Durch den großen Waldbrand im August 1800 mit einer Vernichtung von rund 7800 Morgen haubaren Waldes wurde das Holz in der Gegend knapp, weshalb die Gesellschaft ein weiteres Interesse an der Glashütte nicht mehr hatte. Sie verkaufte solche mit Genehmigung des Landesfürsten als Erblehensherrn 1802 an den Schultheißen Karl Frei in Schwarzenberg um 20 200 fl. (heute etwa 200 000 RM.). Frei verkaufte 1811 das Anwesen samt Herberge, aber ohne die 1809 gebaute Sägmühle mit Holzbezugsrecht an Gottfried Klumpp, Gottlieb Großmann, beide von Schwarzenberg, und Ernst Leo von Höfen a. Enz. Diese drei Besitzer veräußerten dann 1825 die Glashütte an den Staat mit 17½ Morgen Feldern (aber ohne die Gastwirtschaft und die weiteren 45 Morgen Güter) um 46 000 fl. (heute etwa 300 000 RM.). Sie blieb bis 1833 in staatlicher Verwaltung, wurde von da ab verpachtet und ging 1842 an die Glasfabrikanten Böhringer und Tritschler käuflich über. Nach zweijährigem Besitz ging sodann das ganze Anwesen in die Hände der Firma Grötz u. Cie. in Gernsbach über, welche die Hütte bis zur gänzlichen Einstellung des Werkes im Jahre 1902 betrieben hat. Die letzten Reste der einstigen Glashütte wurden erst 1930 beseitigt. In der Hütte wurde meist Tafel-, ab und zu auch Hohlglas erzeugt, auch waren dort in der Höchstzahl 70 Arbeiter beschäftigt. Wenn das Werk in den ersten Jahrzehnten nicht vorwärts kommen konnte, so mag der hohe Glasgüterzins mit zuerst 160, dann 210 fl. im Jahre (etwa 4000 bis 5000 RM. heute) neben den erschwerten Absatzmöglichkeiten mit die Schuld getragen haben. Bemerkenswert ist noch, daß die ersten 6 Glasmacher aus Aurora mit der Kahler Hütte im Spessart stammten und daß sich dadurch die ersten katholischen Familien im württembergischen Murgtal ansiedelten, die mit der Zeit eine eigene Kirchen- und Schulgemeinde in Schönmünzach bildeten. Mit der Einstellung des

---

*) Nach den Württemb. Jahrbüchern 1893 Seite 16 sollen jährlich 2000 bis 2500 Stämme aus dieser Gegend verflößt worden sein.

Hüttenbetriebs mußten die meisten katholischen Familienväter ihr Brot auswärts suchen, weshalb auch nach der letzten Volkszählung 1925 die Zahl der Katholiken auf 74 herabgesunken ist. Dies hatte auch zur Folge, daß die 1837 eröffnete katholische Schule 1904 aufgehoben wurde, während in der kleinen katholischen Kirche nur noch zur Sommerszeit während des Kurbetriebs täglicher Gottesdienst — sonst aber nur alle paar Wochen von Freudenstadt aus — abgehalten wird.

Als weiteres Werk kommt die 1758 errichtete Buhlbacher Glashütte, die bereits im Jahrgang 1892 Seite 439 dieser Zeitschrift beschrieben ist, in Betracht. Als Ergänzung der dortigen Ausführungen möchten wir noch folgendes nachtragen: Die erste Anregung zur Gründung einer Glashütte im Baiersbronner Tal am Kühnbronnen oder Ellenbach ging nach den Akten des Forstamts a. O. von Freudenstadt — Staatsfilialarchiv Ludwigsburg — am 15. April 1726 von der Rentkammer in Stuttgart aus mit einem entsprechenden Auftrag an den Forstmeister in Freudenstadt. Diese Anregung schlief wieder ein, trotzdem in den Jahren 1733, 1743, 1744, 1750 und 1752 verschiedene Gesuche von Glasmeistern aus Gengenbach, dem Böhringsweiler Ämtle (Mainhardter Wald), einem Pfarrer von Klosterreichenbach und andere bei der Rentkammer einkamen. Der Widerstand gegen eine Glashütte ging von dem Hüttenwerk in Christofstal aus, welches durch die Errichtung eines neuen holzverzehrenden Werkes einen Nebenbuhler insofern vermutete, als ihm eine gewisse Waldgegend zum Verkohlen entzogen würde. Diese Bedenken wurden erst fallen gelassen, als der Farbmeister Weißer aus Alpirsbach am 16. März 1757 um die Genehmigung einer Glashütte im Reinerzauer Tal einkam und mit seinem Gesuch auf die Buhlbacher Gegend verwiesen wurde.

Welchen Wert das im Erblehensvertrag vom 13. März 1758 eingeräumte Recht zum Bezug von jährlichen 1200 Klafter oder 4032 Raummeter Brennholz gegen 200 fl. Jahresaversum und 12 Kreuzer Meß- und Zeichengeld für das Klafter neben dem Recht, 6 Stück Vieh in den Herrschaftswaldungen frei weiden zu lassen, hatte, zeigen uns nachstehende Zahlen aus den Ablösungsakten des Staatsfilialarchivs Ludwigsburg: Zu dem Jahresaversum von 200 fl. kommen weitere 440 fl. Zeichen- und Meßgeld. 1848 mußte der Staat die hohe Ablösungssumme von 13 300 fl. an die Bezugsberechtigten bezahlen. Dazu kamen 1891 für das Weiderecht 700 Mk., 1895 noch weitere 7500 Mk. als nachträgliches Ablösungskapital für das Brennholzbezugsrecht. Als ein Zeichen der einst gestiegenen Holzpreise, bedingt durch den flotten Geschäftsgang nach Umfluß der trostlosen Jahre 1850 bis 1855 kann

wohl angesehen werden, daß die Buhlbacher Glasfabrik nach dem Staatsanzeiger von 1858 in *diesem Jahre erstmals zur Steinkohlenfeuerung* übergegangen ist. Die Glashütte, welche zuletzt etwa 200 Arbeiter (im Jahre 1856 waren es auch schon so viel) beschäftigte und ausschließlich Hohlglas erzeugte, wurde 1908 nach Schönenberg in der Rheinpfalz verlegt; der Buhlbacher Betrieb hat seit dieser Zeit ganz aufgehört. Ein Glied der Familie Böhringer gründete 1885 eine Glasfabrik beim Hauptbahnhof in Freudenstadt, worin in der Hauptsache Champagnerflaschen hergestellt wurden. Die Fabrik ruht aber seit Sommer 1930.

Nach einer Mitteilung des Hauptlehrers Sieb in Neckarweihingen, früher in Igelsberg und Göttelfingen OA. Freudenstadt, eines eifrigen Heimatforschers, gibt es bei Igelsberg einen Markungspunkt Gläsinberg, in einer sehr waldreichen und abgelegenen Gegend im einstigen Gebiet des Klosteramts Reichenbach. Unser Gewährmann vermutet, daß diese Gewandbezeichnung auf eine ehemalige Glashütte hinweise.

Im Oberamt Neuenbürg stoßen wir nach einem geistlichen Lagerbuch von Herrenalb vom Jahre 1727 auf die erste Glashütte in Moosbronn, Gemeindebezirks Bernbach, hart an der badischen Grenze gelegen. Dort bestand schon 1626 eine von dem Glasmeister Franz Kunhardt und seinen beiden Söhnen, die als Goldarbeiter zu Stuttgart tätig waren, *betriebene* Hütte, die anscheinend nur etliche Jahre im Gang war. Auf der abgeholzten Fläche erstand wieder der erstmals im 12. Jahrhundert als Klostereigentum genannte Moosbronner Hof im Meßgehalt von 250 württembergischen Morgen oder rund 80 Hektar, der aber nach dem Lagerbuch 1727 in den Kriegsläuften, vermutlich zwischen 1630 und 1648, in Abgang gekommen und mit der Zeit wieder zu einem Buchenwald herangewachsen war. Im Jahre 1723 treffen wir nach dem oben genannten Lagerbuch einen Hans Jakob Gräßlin, Glasmacher aus der Herrschaft Baden-Durlach, der mit Hilfe der Herrschaft — sie stellte ihm 54 Eichen- und 450 Nadelholzbaustämme zur freien Verfügung — eine Glashütte nebst Wohnhaus auf dem alten Moosbronner Hof erstellte. Nach Abholzung des ganzen Buchenbestandes wurde die Hütte 1744 wieder aufgegeben. Den Moosbronner Hof verkaufte die Herrschaft schon im Jahre 1723 an die Gemeinde Bernbach zur Vergrößerung ihrer nutzbaren Fläche um den Preis von 250 fl.; die neue Besitzerin überließ *die Abholzung der ganzen Fläche dem Glasmacher Gräßlin gegen ein* gewisses Entgelt. Im Jahre 1745 nach Einstellung des Glashüttenbetriebs finden wir schon den ersten Kolonisten in der heutigen Teilgemeinde von Bernbach, einen Ziegler Jakob Friedrich Sieb, der wie seine bald nachfolgenden Nachbarn beim Aufbau ihrer Häuser von der

Rentkammer ausgiebig mit Eichen- und Tannenbauholz unterstützt wurden.

Nach dem schon genannten Lagerbuch von 1727 hatte obiger Glasmacher Hans Jakob Gräßlin auf der Thälwiese bei Herrenalb bereits 1704 eine Glashütte erbaut, die er dann nach Abholzung der umliegenden Bestände 1711 in das Gaistal verlegte. Dort wurde der Betrieb 1737 stillgelegt. Von der abgeholzten Fläche hatte Gräßlin schon in den Jahren 1723 und 1724 rund 82 Morgen als Äcker und Wiesen kultiviert. Hieraus hatte er neben einem Urbarzins von 14 fl. und 22 Kr. (heute etwa 600 RM.) noch 4 Scheffel, 2 Simri, 1 Vierling oder etwa 9 bis 10 Zentner Roggen und Haber, sowie 5 Hühner alljährlich an die Herrschaft abzuliefern. Von der Glashütte hatte Gräßlin jedes Jahr 70 fl. Glasgüterzins zu entrichten.

Ob die auf der Markung Unterlengenhardt OA. Neuenbürg (oberhalb des Bades Liebenzell) liegende Parzelle Glasbronnen ihren Namen von einer früheren Glashütte her hat, konnte nicht festgestellt werden. Weiter finden wir als Filial der Gemeinde Breitenberg OA. Calw eine Glassägmühle; doch befindet sich in den seit 1628 vorhandenen Güterbüchern kein Hinweis auf eine etwa einst bestehende Glashütte. Da die Gegend um Breitenberg herum waldreich ist, so ist zu vermuten, daß der heutige Parzellenname doch auf eine Glashütte zurückzuführen ist. Endlich muß noch der Glaswald auf Markung Alpirsbach genannt werden. Irgend welche Spuren an Gebäuden, Mauerüberresten, Glasscherben u. a. sind im heutigen Glaswald nicht mehr zu finden. Falls überhaupt einmal eine Glashütte hier im Betrieb war, kann wie bei dem oben erwähnten Schöllkopf bei Freudenstadt angenommen werden, daß solche schon im 15. Jahrh. kurzlebig vorhanden war und daß nach Abholzung des umliegenden Baumbestandes der Wald wieder von selbst herangewachsen ist und die wenigen Gebäude entweder zerfallen oder abgebrochen worden sind.

Der Erwähnung wert ist, daß nach dem Regierungsblatt von 1810 Seite 504 vom früheren Oberamt Ebingen die beiden altwürttembergischen Gemeinden Oberglashütte und Unterglashütte an Baden abgetreten worden sind und daß, nach der Ortsbezeichnung zu urteilen, auch hier einst Glashütten auf altwürttembergischem Boden vorhanden waren.

Die einzige zurzeit noch arbeitende württembergische Glashütte befindet sich beim Salzwerk in Heilbronn als deren Tochtergesellschaft. Sie wurde als besondere Aktiengesellschaft im August 1923 gegründet, erzeugt nur grüne Flaschen und beschäftigt durchschnittlich 150 Arbeiter.

Die zwei Glashütten in Eisenbach und Schmidsfelden OA. Wangen (Württ. Vjh. 1928 S. 94) ruhen seit März 1893 und seit 1898. In beiden Hütten wurden durchschnittlich je 30 Arbeiter beschäftigt; das Erzeugnis bestand bei Eisenbach in weißem und halbweißem Tafelglas nach böhmischer Art und Arzneigläsern. In Schmidsfelden wurde neben weißem und halbweißem Tafelglas auch weißes und grünes Hohlglas hergestellt.

Ein Württemberger beim Ersten Konsul.

Von Frhr. Eberhard v. Waechter.

Vorbemerkung. Carl Eberhardt v. Waechter, der Verfasser folgenden Aufschriebs, geboren in Stuttgart 1745, gestorben ebenda 1825, stammte aus einer altwürttembergischen Beamtenfamilie, studierte in Tübingen, trat nach mit „besonders vorzüglich beifallender Satisfaktion" abgelegtem Staatsexamen früh in auswärtige diplomatische Dienste. Er war von 1802 bis 1805 Gesandter (député) der gesamten freien Reichsritterschaft in Paris und hatte am 23. November 1802 die Summe von 25 000 Frs., denen weitere 175 000 Frs. folgen sollten, an Talleyrand bezahlt, welcher dafür die französische Gesandtschaft beim Regensburger Reichstag zur Erhaltung der Unmittelbarkeit der Ritterschaft anweisen sollte gegenüber dem bedrohlichen Säkularisationsverlangen der süddeutschen Fürsten. Der französische Minister ließ aber trotzdem beim Reichstag insgeheim entgegenarbeiten, weil er auch von den Fürsten Geld nahm — obwohl Bonaparte selbst die Erhaltung des corpus equestre gebilligt hatte. Waechter, der Talleyrands Charakter seit langem kannte, begegnete der hiedurch plötzlich akuten Gefahr des Verlustes der Reichsunmittelbarkeit rasch dadurch, daß er durch Josef Bonaparte beim Ersten Konsul einen — an Diplomaten selten gewährten — privaten Empfang ohne Beisein des Ministers erreichte. —

Niederschrift von Waechters.

„Die Zusage des Empfangs war am 15. Dezember erfolgt: „demain à dix heures d. m. le Premier Consul recevra Mr. de Waechter à St. Cloud." Da es nach St. Cloud neun gute Meilen ist, so bestellte ich meinen Wagen schon auf acht Uhr und legte auf Josefs Rat [1]), denn ich wollte nichts gegen die neu aufkommende Etikette verstoßen, die Reichsritter-Uniform und das breite Band mit angeheftetem Ordens-

1) Josef Bonaparte (1768—1844), ältester Bruder Napoleons, nachmals König von Neapel, nachher von Spanien, war damals vielfach diplomatischer Unterhändler und hatte freundschaftliche Beziehungen zu Waechter.

schmuck an [2]). Bonaparte hatte bei den Quartidi [3]) und sonst oft die Artigkeit gehabt, mich in seine Unterhaltung zu ziehen; ihn allein hatte ich nur bei zwei Audienzen gesprochen, aber im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten und im Beisein Talleyrands [4]). Als Privatmann in St. Cloud sollte Bonaparte, so erzählt man in Paris, oft verlegen und ungewandt, sein Hauswesen ungeordnet, seine Tafel von korsischer Sitte beherrscht sein. Um halb zehn Uhr erreichte ich das Schloß; von dem Säuleneingang führte mich, da ich private erschien, nicht ein Palast-Präfekt, sondern der Bürger Ménéval [5]) unter den Worten „der Erste Konsul wartet in der Bibliothek" in ein ansehnliches Zimmer, dessen Schmuck eine große Büchersammlung allenthalben auf Wandborden bildete. Bonaparte trat rasch durch die zweite Türe ein; er trug eine einfache Militäruniform, was ihn gut kleidete, mit dem Stern der Legion. In dem kalten Winterlichte sah sein Angesicht aber ungesund und gelbfarben aus. Er bemühte sich um vollkommene Höflichkeit; allein seine Bewegungen und sein Blick waren hastig und seine etwas italienisch tönende Rede war mehrfach mit „he" und „eh" vermischt, was als Verlegenheit gedeutet werden konnte. Nachdem wir Platz genommen, stand er bald wieder auf und ging leichten Gangs auf und ab, so daß auch ich meinen Vortrag stehend zu halten genötigt war. Diesen hatte ich möglichst kurz überlegt. Ich begann mit Bonapartes eigener Äußerung vom 2. September, daß die Erhaltung der Reichsritterschaft für Frankreich ebenso vorteilhaft wie bisher für den Kaiser, um die Fürsten jenseits des Rheins in ihren Schranken zu halten, deren Länder den Schutz gegen Wien bilden müßten; ich erzählte die unverwerflichsten Beweise für das gute Recht der Ritter und gegen die grundlosen Anmutungen der Fürsten und ich hob hervor, daß der Erste Konsul, den eben seine versöhnliche Haltung gegen England zum Hort und Pfeiler von Europens Frieden erhoben, unmöglich

---

2) Die Uniform war blauer Frack mit rotem Umschlag, weiße Weste und Beinkleider, der Orden der Danebrog.

3) Das ganze diplomatische Korps, zu dem Waechter zählte, wurde regelmäßig zu den „Quartidi" (vierter Tag der Dekade des Revolutionskalender) eingeladen: großen offiziellen Diners des Ersten Konsul mit anschließendem Cercle. — Die Niederschrift setzt die nähere Kenntnis von der Person Bonapartes offenbar voraus und erwähnt nur das Besondere, was in einer rein privaten Umgebung bemerkenswert erscheint.

4) Waechter hatte auf Bitte der Landschaft Mai 1801 bis Oktober 1802 sich für deren Rechte in Paris eingesetzt, Abel eingeführt und bei Bonaparte Audienzen gehabt.

5) Kabinettssekretär Bonapartes.

das Faustrecht der Großen gegen die Kleinen vor Frankreichs Toren zulassen werde. Ich war dabei zuerst geneigt, anzunehmen, daß mir wenig zugehört werde, denn der Sekretär trat mit Schriften ein und Bonaparte sprach leise zu ihm; allein des Ersteren Zwischenfragen, die bestimmt, aber stets artig gehalten waren, bezeigten die Wahrheit des Gerüchts, daß er mehreren Geschäften zugleich zu folgen vermöge. Vor allem fragte er nach den militärischen und finanziellen Verhältnissen unseres Corpus [6]), worauf ich gefaßt war und auf letzteres mit gebotener Behutsamkeit antwortete, zum ersteren aber bemerkte, wie vorzügliche Militärführer die Ritter seit langher gewesen, welche nun die Gleichgültigkeit des Kaisers für ihre peinliche Lage [7]) und die Dankbarkeit für Frankreichs großmütige Hilfe leicht den ruhmvollen Fahnen des größten Feldherrn zuführen könne. Ich hatte den Eindruck, daß solche verbindliche Sachen Bonaparte erfreuten. Abschweifend fragte er dann nach meiner letzte Reise nach England [8]), über die er wohl unterrichtet, und vorzüglich nach meiner Ansicht über den prince royal [9]); er äußerte mit Lebhaftigkeit sein Einverständnis zu meinem Bericht, daß der prince royal seine Friedensbereitschaft mir mehrmals selbst ausgesprochen, wie auch das Volk keinen Krieg mehr wolle, daß aber die Entscheidung bei denjenigen liege, welche am Krieg verdienen und die Mehrheit im Parlamente seien. Zum Schluß sagte er: Nun gut, mein Bruder hatte mich von Ihrer Sache unterrichtet; es ist nach wie vor meine Ansicht, daß Ihre Ritterschaft eine nützliche Einrichtung; Ménéval wird Ihnen einen Brief an den Minister der Auswärtigen Angelegenheiten bringen; Sie werden zufrieden sein. Damit entließ er mich mit einer kleinen, aber artigen Verbeugung. Im Vorzimmer erwartete mich Josef und wir gingen zum Frühstück, bei welchem dieser die Honneurs für seinen Bruder machte und welches nicht so fein wie bei Cambacères [10]), aber gut und anständig von Domestiquen in schwar-

---

6) Waechter besaß seit 1791 die reichsritterschaftliche Herrschaft Hirrlingen (jetzt im Oberamt Rottenburg) und hatte daher erhebliches persönliches Interesse an der Erhaltung des corpus equestre, in das er sich aufnehmen ließ.

7) Österreichs Haltung bei den dem Deputationshauptschluß vom 24. März 1803 vorausgegangenen Verhandlungen in Regensburg war gegenüber der Reichsritterschaft mehr als einmal sehr zweideutig.

8) Waechter war im Sommer 1802 nach England gereist, wo er seit 1790, da er als dänischer Gesandter in außerordentlicher Mission dort gewesen, viele Verbindungen hatte.

9) Georg August, Prinz von Wales, 1820 König als „Georg der Vierte".

10) Cambacères war Mitkonsul Bonapartes und führte eine der berühmtesten Küchen in Paris.

zem Anzug, wohl auch entsprechend der privaten Beziehung des Ganzen[11]), serviert wurde. Die Bouteillen gaben einen wohlschmeckenden, aber nicht etwa großen Burgunderwein. Bonaparte selbst kam einen Augenblick herein, was Josef als eine große Ausnahme bezeichnete. Das viele Unvorteilhafte, das mit Bewandtnis auf das private Leben in St. Cloud erzählt wird, und auch das Schauspielende, dessen man Bonaparte beschuldigt, erscheint mir des Grundes entbehrend. Ménéval brachte ein Schreiben an Herrn v. Talleyrand sigillo volanti[12]), das ganz eindeutig nach meinem Vortrag und vom Ersten Konsul unterzeichnet war. Da mein Wagen versehentlich nicht zur Stelle, lud Josef mich in den seinen ein. Schon um zwölf Uhr waren wir wieder in Paris in der Rue de Bac[13]), wo wir Herrn Talleyrand nicht trafen, Herr Durand[14]) aber bereitwillig die ungesäumte Erledigung zusagte, worauf ich rasch noch an Herrn von Gemmingen[15]) schrieb, was ich im Vertrauen auf die Gunstbeweise, die der 1. Konsul mir ständig gegeben, unternommen hatte und daß das Schiff zwar noch nicht völlig im sicheren Hafen, aber doch der Hauptstoß pariert und die clausula salvatoria[16]) erreicht erscheine."

---

11) Die Livreen Bonapartes bei offiziellen Gelegenheiten waren grün und gold.

12) sigillo volanti = unter fliegendem Siegel, so daß das Schriftstück zum Durchlesen freigegeben war.

13) Dort im ehemaligen Hotel Galifet war das Ministerium des Auswärtigen.

14) Graf Josef Alexander Durand de Mareuil (1769—1855) war damals derjenige der beiden Abteilungsdirektoren im Ministerium, der die deutschen Angelegenheiten unter sich hatte; er ist Waechter in jeder Hinsicht entgegengekommen und wurde 1809 durch seine zweite Frau, eine Stuttgarterin, Karoline, die Tocher des Regierungsrats Johann Christian v. Schott, der Schwager von Waechters älterem Sohn Friedrich.

15) Carl Friedrich Reinhardt Freiherr v. Gemmingen-Guttenberg (1739—1822), als Staatsmann, Diplomat, Verwaltungsbeamter gleich bedeutend und ein anerkanntes Haupt des corpus equestre — hatte Ende 1802 Waechter zur Übernahme der Vertretung der Ritterschaft in Paris bewogen.

16) Diese in die Reichsgrundgesetze mehrfach aufgenommene Klausel hielt die Verfassung ausdrücklich auch für die unmittelbare Ritterschaft und den Deutschen Orden — die auf dem Reichstag nicht vertretenen ständischen Corpora — für die Zukunft aufrecht. Diese Klausel wollten die Fürsten nun nicht mehr zulassen. Waechter setzte am Ende in Paris mit vieler Mühe durch, daß sie, und damit die ritterschaftliche Unmittelbarkeit, doch in den entscheidenden Reichsschluß vom 24. März 1803 aufgenommen wurde.

Zur Lebensgeschichte des Malers Karl Gangloff.

Von Margarete Rustige.

„Kein schwererer Schlag hätte die schwäbische Kunst zu Anfang dieses (des 19.) Jahrhunderts treffen können, als der frühzeitige Tod von Karl Gangloff." So leitet August Wintterlin das kurze Lebensbild ein, das er in seinem Buche „Württembergische Künstler" diesem früh vollendeten Talente widmet. In Uhlands und Kerners Gedichten finden wir ergreifende Totenklagen über das jähe Hinscheiden des hochbegabten und hochstrebenden Jünglings und die beiden Brüder Boisserée, diese großen Kenner und Förderer deutscher Kunst, sind erfüllt von Trauer über seinen Tod. Drei bis jetzt unveröffentlichte Briefe des 20jährigen Karl Gangloff an seinen Vetter und Freund, den späteren Landschaftsmaler Louis Mayer, gewähren uns einen Einblick in Leben und Seele des jungen Künstlers, auch in die schwäbischen Zustände um 1810—1814, während die Briefe Sulpiz Boisserées zeigen, wie hoch Gangloffs Zeitgenossen sein Talent stellten. Sie mögen hier folgen.

I.

Weinsberg, den 8. Aug. 1810.

Lieber Louis! Wenn ich eben nicht wieder den Anfang in unserer Korrespondenz machte, so würde er schwerlich je gemacht werden. Es ist freilich auch eine Kunst, Briefe aus dem Stegreif zu schreiben, und wenn ich diese Kunst verstünde, so hätte ich Dir schon lange geschrieben. Da dieses nun aber nicht der Fall ist, und es in der hiesigen Gegend so wenig Tatsachen giebt, so konnte ich Dir nicht früher mit einem Briefe aufwarten, als erst jetzt, da ich einigen Stoff dazu habe.

Ich habe neml. den Karrikaturenzeichner Faber kennen gelernt, und in ihm einen herrlichen Kerl gefunden. Dies wäre nun vor der Hand Stoffs genug zu einem Briefe, wenn ich seinen Umgang schon länger genöße; da ich ihn aber erst ein einzigesmal sprach, so kann ich weiter auch nicht viel sagen, und Du mußt eben mit dem vorlieb nehmen, was ich Dir melde. Faber, den Du, wie ich weiß, sowohl noch von Stuttgart als später von Heidenheim aus gar gut kennst, liegt würklich, wie Du vielleicht auch schon wissen wirst, in Heilbronn in Garnison, und ist jetzt wieder als Lieutenant beim Artilleriecorps angestellt. Letztern Sonntag, den ich, wie dieß an gar vielen Sonn- und andern Tägen der Fall ist, in Deiner Familie zubrachte, entschloßen wir uns, neml. Dein Bruder Friz u. ich, nachdem mir ersterer in den kräftigsten Ausdrücken aller Art, wie dieß nun so sein Brauch ist, Fabers physische und moralische Eigenschaften angepriesen und meine Erwartung auf das höchste gespannt hatte, den Wundermann zu besuchen, wobei Dein Vater zu unserem nicht geringen Behagen versprach, auch von der Partie zu seyn.

Wir Dreye suchten daher Faber in der Artillerie Caserne beim Sülmer Thor auf, und wurden, nachdem Meister Friz in einem Soldatenstübchen einen Corporal mit seiner, so lang es wenigstens friedlich hergeht, gewöhnlichen Hardiesse und mit barscher Stimme um des Herrn Lieutenant Fabers Logis ge-

fragt hatte, sehr höflich in sein Zimmer gewiesen, wo wir von ihm äußerst freundlich bewillkommt wurden, aber vor lauter derangement beinahe keinen Platz fanden. Alles lag, hieng und stund untereinander, wie Heu und Stroh, und wir sahen im ganzen Gemach nichts ordentliches, als Herrn Faber selbst, der aber auch recht schön vor uns stand, und den ich nicht genug betrachten konnte. Ich hatte ihn zwar schon vorher auf dem Wartberge gesehen, aber sein in der That untadelhafter Wuchs fiel mir unter der Menge Menschen nicht so in die Augen, wie dießmal. Nach einigem Schnikschnak stellte mich ihm Dein Vater als einen — ihm schon durch Dich bekannt gemachten, Gott steh' mir bei, Historienzeichner vor, zu dessen Beleg dann Friz im Nu mit einer Sudelei von mir, die er auf den Fall in die Tasche gesteckt hatte, herausfuhr und sie Faber unter die Nase hielt.

Ich habe hier das Ding beigeschlossen, damit Du daraus abnehmen kannst, wie mich Faber möge beurtheilt haben. — Sey aber so gut, und schicke es mir mit Deinem nächsten Briefe, der hoffentlich nicht lange ausbleiben wird, wieder zurück, damit ich es doch ein wenig besser bearbeiten kann, wobei ich nur wünsche, daß ich besonders den im Hintergrunde in der Höhe sizenden und mit seinem Nachbar so angelegentlich discourirenden Helden mit den beiden Flügelchen auf dem Helme wieder recht getreu treffen möge; er ist gar zu schön!

Nachdem sich Faber darüber hatte gehörig verlauten lassen (ich sage nicht wie?) und seine sämtl. Karrikaturen, die er uns auf unser Bitten zeigte, und die mir über die Maße wohl gefielen, die Revue passirt waren, nahmen wir dankbarlich Urlaub, und Faber lud mich, zu meiner großen Freude, recht höflich ein, ihn öfters zu besuchen, welches ich dann auch nicht verabsäumen werde, wenn Du mir zuvor geschrieben haben wirst, ob es ihm mit den Einladungen auch Ernst ist, oder nicht?

Für jezt weiß ich Dir weiter nichts wichtigeres zu schreiben als daß ich bin Dein treuer Vetter

Gangloff.

II.

Weinsberg, den 19. Sept. 1810.

Nachträgliche oben eingefügte Bemerkung:
Nota! Vor allem muß ich wegen des fürchterlich langen Briefes um Verzeihung bitten. Wenn er Dir zu lang ist, so laß ihn eben liegen, es hat nichts zu sagen.

Liebster Freund!

Daß Du meine Skizze kopirt hast, wie ich aus Deinem Briefe ersah, schmeichelt mir sehr, und würde sicher meine Eitelkeit erregen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß das Ding des Copirens eigentlich nicht werth war. — In Deinem Raisonement über Dein Talent und über das gefährliche Anfeuern desselben durch die, die es zu schäzen wußten, muß ich Dich ganz verkennen, da ich weiß, daß Du sonst über dergleichen Gegenstände sehr hell urtheilest. Wie kannst Du nur sagen, Du hättest kein Talent für Kunst, und was mir unbegreiflich ist, wie kannst Du die Aufmunterung zur Ausbildung desselben gefährlich nennen, da sie in jedem Falle nicht nur angenehm, sondern auch in mancher Hinsicht nüzlich ist? Vermuthlich sagtest Du dieß in Bezug auf die sogenannten Berufsgeschäfte, für die Du dadurch hättest erkalten können? Ey! sollte man das Edlere, das Höhere eines Alltags — einer Brodwissenschaft aufopfern, die

der gewöhnlichste Mensch betreiben kann? Sollte der Funke der Kunst, den die Natur wohlwollend in Dein Wesen pflanzte, und den Du dankbarlich und sorgfältig nähren solltest, für jenes Gewerbe verlohren gehen, an welchem die Natur keinen Antheil hat? Nein, nicht wahr, Du hast jenes muthlose Wörtchen nur so geschrieben, ohne gerade etwas Deutliches dabei zu denken? Ich will es wenigstens meines eigenen Interesses wegen so annehmen, denn es würde mir außerordentlich wehe tun, wenn Du in der Kunst erkalten solltest. Ich versichre Dich auf Ehre, daß, wer Deine Zeichnungen sieht, ihnen seinen ungeheuchelten Beifall nicht versagen kann; und mithin hast Du ja schon jetzt als Weltmann erreicht, was Du in Deinem Briefe bezweifeltest. Dein Talent für Kunst war von jeher unverkennbar, und je länger je mehr entfaltet es sich immer schöner. Noch wohl weiß ich mich dessen zu erinnern, daß ich schon als Knabe Deine früheren Arbeiten mit neidischen Blicken ansah, und sie damals mit emsigem Eifer zu erreichen suchte, ohne es zu können. Als ich mich endlich in ein andres Fach warf, und Figuren statt Landschaften krizelte, wurde ich oft sowohl von Deinem Vater als anderen getadelt und von Dir, wie Du schreibst, bedauert, daß ich nichts ausführe. Es schien mir indeß damals schon, wie jetzt noch, unmöglich, etwas ausführen zu können, das nicht nach Wunsch gelingen wollte, und was man nur mit Verdruß ansieht. Du hast also wegen meiner damaligen Unbeständigkeit richtig geschlossen, wenn Du sagst, meine Versuche hätten meine Phantasie nicht erreicht; wenn Du aber glaubst, Du hättest kein Kunsttalent, so würde Dein Urteil gedrückt, es sey nun durch falsche Bescheidenheit oder sonst etwas. Gestehst Du mir Anlage zur Kunst zu, so ist es auch entschieden, daß Du in Deinem Fache, nemlich in der Landschaftmalerei, viel weiter gekommen bist, als ich in dem meinigen; woher also Dein Mißtrauen in Dich selbst?

Jeder muß es fühlen, was in ihm sich regt, was am meisten geeignet ist, seine Handlungen zu beseelen, und dieses Gefühl frei zu gestehen, ist, dächte ich, keine Eitelkeit. In dieser Überzeugung nehme ich keinen Anstand, es ohne Rückhalt selbst zu sagen, daß ich zur Malerei würklich Anlagen habe; in welchem Grade aber, darüber lasse ich diejenigen urtheilen, die meine Versuche würdigen können. Was mich aber am meisten ärgert, ist, daß letztere meiner Phantasie nicht Genüge leisten, nie nie Genüge leisten. Ich muß dies nur gestehen, daß dieses mir schon ein paarmal den Unmuth so rege gemacht hat, daß mich einige Tage eine Art von Melancholie beherrschte, in der ich alles mit Verdruß that. Lache mich nur aus, vielleicht ist es Schwachheit; allein, soll es denn einem nicht nahe gehen, wenn der Geist von der Unvermögenheit der Maschine so erbärmlich zurückgedrängt wird? — Wenn meine Phantasie lebhaft genug und vermögend ist, sich Handlungen treu und wahr ausmalen und zusammensetzen zu können, wenn sie es würklich thut, und nun das Ganze vollendet vor meiner Seele steht; sollte es mich dann nicht betrüben, daß ich bei Ergreifung der Bleifeder meine Phantasie, von deren Ausführung ich mir so viel versprach, so ärmlich verunglücken sehen muß! Siehe nun, dieß und dann hauptsächlich noch die Erwägung der zwangvollen, widerwärtigen Lagen und Verhältnisse, in die uns der Lauf der Welt zu treten nöthiget, und die uns um so drückender werden, je weniger sie zulassen, etwas Selbständiges zu unternehmen, wird bei mir die Quelle eines periodischen, unüberwindlichen Mißmuthes, der mir schon öfters meine Existenz entleidete. Nur der, — dem der

Zufall zeitliche Glücksgüter gewährte, kann sich über jene verhaßten Lagen erheben, sich seines Daseyns freuen u. sagen: „ich bin ein freier Mann!“ Wir armen Schlucker aber, die wir das Gefühl für Freiheit, ohne das der Mann eine erbärmliche Puppe ist, so gut als jener Beglückte im Busen tragen, müssen uns, wenn wir leben wollen, in jene Lagen schmiegen, und das Gefühl zerknirschen. Halte dieß für keine Roman-Idee. Wäge Deinen Willen gegen Deine Handlungen, u. Du wirst das Traurige u. Widersprechende unsrer Existenz selbst erkennen — und gewiß — auch fühlen. — Doch — transeat! — Ich könnte zwar über diesen Gegenstand noch viel von dem ausschütten, das in mir gährt, aber es nüzt ja zu nichts und würde Dir nur unangenehme Augenblicke machen, also Basta! Ich komme wieder auf Deinen Brief zurück. Du hälst, wie mich däucht mit Unrecht, Deinen Geist für schwach, weil er nur E i n e s zu umfassen vermag. D e r Geist ist nicht immer stark, der vieles umfaßt; der, meyn' ich, ist stärker, der das, was er einmal umfaßt hat, das Einzelne, das ihn allein erfüllen kann, unerschütterlich fest hält, und, indem er es von allen Seiten gleich stark berührt, es d u r c h d r i n g t, mit seinen Würkungen verwebt. Dieser kann seine Kraft ganz entwickeln, jener nicht; denn da er nur immer darauf bedacht seyn muß, daß bei fremden Eindrücken nicht etwas von dem, das er umfaßt hält, verlohren gehe, so kann er nichts durchdringen, und es bleibt bei der oberflächlichen Berührung. Das Notwendige u. Schöne brauchst Du auch gerade nicht in einem zu u m f a ß e n, es ist genug, wenn Du das erstere nur so weit berührst, als es Dir zu Deinem Fortkommen helfen muß, um so mehr, wenn es in einer herzlosen Beschäftigung, wie die Deinige und meinige, besteht. Umfasse a l l e i n das Schöne und Edle, und bewahre es sorgfältig vor dem kalten Hauche Deines aus Notwendigkeit ergriffenen Geschäfts. — Du sprichst auch von Deiner Eitelkeit. Diese besitzt gewiß jeder Mensch, nur in verschiedenen Graden. Mir ist auch in Rücksicht meiner Versuche in Zeichnungen ein redliches Teilchen davon zugemessen. Oft erst nach Verfluß von 8 Tagen sehe ich die Ärmlichkeit derselben ein, nachdem ich sie in den ersten Tagen mit den selbstgefälligsten Blicken betrachtet hatte. Man sollte die Eitelkeit mit aller Macht bekämpfen, da die Vervollkommnung unserer Unternehmungen dadurch so sehr aufgehalten und man durch sie bei der höchsten Mittelmäßigkeit unsrer Fähigkeiten glauben gemacht wird, bereits schon eine hohe Stufe derselben erreicht zu haben. — Seither bin ich nicht mehr zu Faber gekommen. Ich traf ihn zwar schon einigemal auf dem Wartberg, habe aber, da er sich daselbst nur mit seinesgleichen zu schaffen macht, nichts mit ihm gesprochen. Nächsten Sonntag will ich nun sehen, ob ich nicht mit Friz u. August, der bis dahin auch in Heilbronn sein wird, ihn besuchen kann. Es würde mir sehr leid tun, wenn ich aus seiner Nähe kommen sollte, ohne mit ihm näher bekannt geworden zu seyn. — Daß wir aus der hiesigen Gegend kommen, ist mir nicht recht, und nur das kann mich darüber beruhigen, daß die neue Stelle ungleich besser und einträglicher ist, als die gegenwärtige. Da jene eine Amtsschreiberei ist, bleibe ich natürlich bei meinem Vater. Merklingen ist nur 5 Stunden von Stuttgart entfernt, und weil Du, soviel ich weiß, mehrmalen ex officio dahin kommst, so können wir uns doch öfters sehen. Ich componiere würklich Scenen aus Schillers Wallenstein auf halbe Realbögen. Wenn ich damit fertig seyn werde, und noch Zeit bekomme, so werde ich sie copieren und Dir zum Andenken schicken. Leb wohl!

C. Gangloff.

III.

Merklingen, bei Weil der Stadt, den 12. Febr. 1811.

Liebster Louis!

Mit Beantwortung Deines letzten Briefes, den ich erst am Tage unserer Abreise von Heilbronn, den 27. Dec. v. J. erhielt, wollte ich warten, bis ich mich hier auch ein wenig umgesehen hätte, und daher folgt sie erst jetzt, wie nachsteht: was meine jetzige Lage betrifft, von der Du Nachricht verlangst, so ist sie an Geistesgenuß u. Nahrung verdammt seicht. Keine Lecture, keine Leute im ganzen Umkreis, die Sinn für Kunst hätten, und daher auch nichts zu sehen als Schattenrisse,

rothe englische Bildlein,
je auf einem 3 Kinderlein,
die da spielen mit Eichhörnlein,
mit Hündlein und mit Käzlein,
jedes Stück zu 3 Bäzlein.

Meine Überstunden vertreibe ich mir nun meistens mit Zeichnen, u. seit ich hier bin, habe ich 2 Stücke auf Realbögen vollendet, die passable geworden sind. Das eine ist eine Scene aus Schillers Wilhelm Tell, mit vielen Figuren, und das andere eine Scene aus dem Prolog zu Göthes Faust mit 5 Figuren von Schuhsgröße. Das erste Blatt habe ich Deinem Vater nach Heilbronn geschickt. Du mußt mich nicht unrecht verstehen, wenn ich sagte, daß sie passable geworden seyen, denn ich meine dieß nur im Vergleich gegen meine andere Produkten. Hätte ich durchsichtiges Pappier, so wollte ich Dir alles, was ich zeichne, copiren und zu schicken. Ich will es einmal mit ganz feinem Postpappier versuchen. Die Leute, die mich umgeben, sind alle fidel und vergnügensuchend, aus eben der Ursache, weil sie keinen Sinn für Geistes Erzeugniße haben und doch durch irgend etwas unterhalten seyn wollen. Es giebt auch einige interessante Visagen hier und in der Gegend, ungefähr von diesem Aussehen:

[es folgen 3 feine Bleistiftköpfe: 1) Rath, 2) Stadtschreiber in der Nähe, ein in der That herrlicher Kerl, 3) Apotheker.]

In der hiesigen Gegend giebt es stets Belustigungen. Übermorgen, z. B. ist Ball in Weil der Stadt, ½ Stunde von hier, und es wird nicht lange anstehen, so ist hier wieder einer; und so wißen die hiesigen maîtres de plaisir immer etwas aufs Tapet zu bringen, daß ihnen die Zeit nicht lange wird. Von den umlegenden Städten ist allein Calw Erwähnungswürdig. Es liegt am Fuße des Schwarzwalds rings von Bergen umgeben in einem Waldthale, das von dem Städtchen ganz ausgefüllt und von der hier ziemlich breiten Nagold durchschnitten wird, — für mich ein ungewohnter Anblick. Mit Beschreibung der Gegend, die um Merklingen herum sehr einförmig ist, will ich warten bis der Sommer kommt, da man jetzt noch nichts sagen kann.

(Es folgen 4 durchgestrichene, nicht mehr leserliche Zeilen.)

Schreibe mir nur fein fleißig. Ich erwartete nirgends mit solchem Verlangen Briefe von meinen Freunden als hier. — In 14 Tagen wird die Louise Wagner auf einige Monate zu uns kommen, um meiner Mutter im Hauswesen beizustehen. Vielleicht wird auch Friz Hölder Substitut bei meinem Vater, welches mir sehr erwünscht wäre, da ich den Kerl sehr wohl leiden kann. Hast Du keine Liebschaft? Von dergl. Dingen lese ich gar gern. Wenn Du mir etwas davon

schreiben wolltest, so thue es auf ein besonderes Blättchen und lege es Deinem Briefe bei. Indeß leb' recht wohl! Dein tr. Vetter Carl Gangloff.

Zu Faber bin ich seit damals, wo von ich Dir geschrieben habe, nicht mehr gekommen, und daher wurde ich gar nicht mit ihm bekannt, welches mir sehr leid thut.

Könnten wir denn gar nicht mehr zusammen kommen? Thue doch einen Vorschlag; es verlangt mich sehr nach Dir.

Von Sulpiz Boisserée an Carl Mayer.

I.

Heidelberg am 23. Merz 1813.

Verzeihen Sie werthester Freund, daß ich Ihnen unsere Freude über Ganglofs Zeichnung und zugleich unsere Betrübniß über seine traurigen Aussichten erst heute bezeuge, ich wollte vorher die Meinung von Schloßer hören, auch ward ich durch manche Stöhrungen und dringende Arbeiten gehindert.

Von dem Eindruck, den die Zeichnung uns und unsern Freunden gemacht hat, kann ich Ihnen nichts als gutes sagen, obwohl ich nicht leugnen will, daß er hinter dem zurückgeblieben, den uns im vorigen Sommer Siegfried's Leiche gemacht — aber diese Seegnung der Kinder ist schön und dichterisch gedacht — die Anordnung u. Stellung so wie der Schauplatz selbst ist im Ganzen gut edel und gefällig — der eigene Gedanke, daß ein unglückliches Mädchen verschämt mit seinem Kinde herbeischleicht, spricht sich als ganz wahr und natürlich für jeden aus und hat allgemeinen Beifall gefunden; man kann das Bild nicht besser erklären, als Ganglof es selbst gethan, — besonders die Art wie er über die Fehler und Mängel spricht, erregt die günstigste Meinung von ihm, soviel Selbstkenntniß, ein so tiefes, wenn vielleicht auch oft etwas zu strenges Urtheil — bei so wenig Erfahrung und Unterricht kündigt einen ungewöhnlichen Beruf an — darum wäre es doppelt und dreifach Schade, wenn unser Freund durch die Verhältnisse gezwungen würde, die angefangenen Kunstübungen bei Dannecker wieder aufzugeben — was wir, was Schloßer beitragen können, ihm zu helfen, daran soll es nie fehlen, aber leider sind durch den bösen Krieg in diesem Augenblick die Aussichten gegen vorigen Sommer gar sehr verändert, und wenn irgend Oglfs Freunde und Verwandte in Stuttgardt ihn noch einige Monathe erhalten können, so rathe ich die Subscription so lang zu verschieben, bis sich die öffentlichen Angelegenheiten etwas besser aufgeklärt und entschieden haben; es scheint mir dies auch wahrhaftig so schwer nicht, denn was braucht ein junger Mensch viel, besonders wenn ihm jemand Wohnung und Tisch gäbe? welches ja so leicht und unbedeutend für einen Mann ist, der ein eignes Hauswesen hat wie z. B. Dannecker. — Sehen Sie diese Einrede nicht für eine Abwendung an, wir sind gern bereitwillig die Subscription in Gang zu setzen, aber Sie können es selbst denken — etwas bedeutendes läßt sich in diesem Augenblick nicht erwarten, und man verdürbe sich auf jeden Fall dadurch die Aussicht auf eine spätere reichere — auch habe ich immer noch einen Zweifel und ich habe ihn zum Theil aus Ihrem letzten Brief geschöpft — ob nehmlich die Stuttgardter Freunde mit einer solchen auswärtigen Subscription zufrieden sein möchten? — es ist — (halten Sie mirs zu gut und laßen Sie es unter uns

gesagt seyn) — es ist nicht das erste mal daß Eifersucht in Verhältnissen wo sie gar nicht hingehört Unheil und Schaden angerichtet hat. —

Also über diesen Zweifel müssen Sie mich beruhigen und es müßte eben kein andrer Ausweg übrig seyn, erst dann würden wir uns gern entschließen die Subscription in diesem Augenblick zu eröffnen und nach unseren besten Kräften zu betreiben. —

Antworten Sie mir über alles dies recht bald und theilen Sie Ganglof nur das davon mit was ihm angenehm seyn kann. —

Mit dem Rath von Dannecker, daß er einstweilen alles Componiren bei Seite setzen und sich fleißig im Zeichnen nach guten Vorbildern und nach der Natur üben soll, bin ich vollkommen einverstanden — aber was hilft aller Rath wenn man dem jungen Mann nicht die Mittel und Gelegenheit verschafft, diese Übungen in Ruhe und ohne Sorge treiben zu können? — sondern die Albernheit so weit treibt zu verlangen, daß er erst etwas vollkommenes liefern soll, ehe man ihn unterstütze — ich darf dieser Nichtswürdigkeit nicht nachdenken, sonst läuft mir das Herz vor Zorn über — aber hoffentlich wird in einem halben Jahre das Schicksal der Welt und mit ihm das so vieler armen Unterdrückten auf eine für lange Zeiten beruhigende Weise entschieden — und dann kann unserm braven Ganglof die Hülfe auch nicht fehlen. Wollte nur der König ihm Freiheit zu reisen und anderwärts unterzukommen geben, es würde ihm selbst jetzt nicht an einer Unterstützung bei einem der kleinen deutschen Höfe fehlen, für Darmstadt oder Würzburg möchte ich fest stehen; — doch wie gesagt wenn er warten kann, ists besser — kann er nicht, so schicken Sie uns womöglich noch die Zeichnung zum Nibelungenlied nebst ein paar anderen als Beilage zur Subscription, die letzte Zeichnung ist doch allein nicht gerade genug, wenigstens kann es nur vortheilhaft seyn wenn noch ein paar andere besonders jene erste dazu kommen. Neander und die Seinigen grüßen Sie aufs freundschaftlichste, er hat Ihren Brief längst erhalten, nur die Ungewißheit seiner Lage hat ihn gehindert Ihnen zu schreiben — er will nun über Nürnberg und durch Boehmen, erwartet aber vorher noch einen Brief von Hamburg oder Berlin — mein Bruder und Bertram empfehlen sich mit mir Ihrem guten Andenken, es wird uns sehr freuen Sie wieder bei uns zu sehen, Sie finden dann auch wieder eine neue bedeutende Vermehrung unserer Sammlung — Verzeihen Sie meine Eile — Ihr Freund Sulpiz.

II.

Auszug aus einem Briefe von Sulpiz Boisserée an Carl Mayer vom 17. September 1813, der in Mayers Buch: „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen" vollständig abgedruckt ist.

„... Die Nachrichten von unserm Freund Gangloff haben uns alle sehr gefreut, es ist gar zu gut, daß er einen Gönner gefunden hat, der ihn bei Dannecker arbeiten läßt, — ist nur erst einmal der abscheuliche Krieg überstanden, nachher wirds schon leicht seyn, ihm weiter zu helfen; auf uns können Sie zu allen Zeiten als seine treuen Freunde zählen, was wir nach unsern Kräften für ihn irgend thuen können, dazu werden wir immer mit der größten Freude bereit seyn, denn man ist gewiß berechtigt, einmal etwas recht schönes und tüchtiges von ihm zu erwarten; Ich habe noch immer die Zeichnung von ihm „wie Christus die Kindlein zu sich kommen läßt", soll ich sie Ihnen zurückschicken? ..."

III.

Aus einem Briefe von Sulpiz Boisserée an Carl Mayer vom 18. Februar 1822:

„Ich gelange endlich dazu, Ihnen die Biographie von Gangloff mit den Veränderungen zuschicken zu können, welche dem Redacteur des Kunstblatts u. mir nothwendig scheinen, wenn der Aufsatz hier gedruckt werden soll. — Sehen Sie nun gefälligst zu, ob Sie in diese Abänderungen einwilligen können, und senden Sie mir im Fall der Bejahung den Aufsatz wieder zurück; er wird alsdann unverzüglich aufgenommen werden. Wie Sie sich aber auch entscheiden, immerhin erwarte ich von Ihrer Güte einigen Bescheid.“ —

IV.

Ebenfalls von S. B. an C. M. am 11. April 1822:

Eine Unpäßlichkeit hinderte mich, Ihnen verehrtester Herr u. Freund, die beiliegenden Blätter, worin Sie Ihren biographischen Aufsatz über Gangloff abgedruckt finden, früher zuzusenden. Ich bitte deshalb um Entschuldigung. Sie werden sich überzeugen, daß bei den Abänderungen ganz nach Ihrem Wunsch verfahren worden; u. so hoffe ich mit Dr. Schorn, Sie werden mit dem Abdruck zufrieden sein....

Ursprünglich sollte Gangloff, der am 17. Mai 1790 in Leutkirch geboren ist, wie der Vater Schreiber werden. Während der Schul- und Ausbildungsjahre fand er immer Zeit, die Gestalten seiner Phantasie — homerische Helden, deutsche Ritter, biblische Figuren — in erstaunlichen und kecken Stellungen und Gruppierungen zu zeichnen. Ein Bruder der Mutter, der ritterschaftliche Konsulent Mayer auf dem Schlosse in Kochendorf, ließ den talentvollen Neffen am Unterricht seiner Söhne teilnehmen, und treueste Kameradschaft verband ihn mit den 4 Vettern: Carl, dem späteren Dichter und Freunde Uhlands und Kerners, Louis, dem späteren Landschaftsmaler, August, der im russischen Feldzug verschollen ist, Fritz. Aber die bescheidenen Verhältnisse des Elternhauses und die schlechten Zeiten gestatteten kein Kunststudium, trotz aller Anerkennung der Sachverständigen. Im Herbst 1812 endlich nahmen Carl Mayer und Peter Bruckmann den Merklinger Skribenten mit auf eine Reise nach Heidelberg, wo er den Brüdern Boisserée seine Zeichnungen, darunter das Blatt „Christus läßt die Kindlein zu sich kommen“ vorlegen durfte. Daß die Stuttgarter Kunstfreunde, der Kreis um Dannecker und Rapp, dem armen jungen Maler zumuteten, die Unterstützung der „Ausländer“ (die Boisserées waren geborene Kölner, belgischer Abstammung) abzulehnen, scheint uns heute grotesk, namentlich da der auf ihren Rat um Hilfe angegangene König Friedrich sich recht zugeknöpft verhielt.

Da sprang der Buchhändler Cotta ein, der Edle, immer Hilfsbereite,

und im Frühjahr 1813 konnte der 23jährige Karl Gangloff der Merklinger Schreibstube den Rücken kehren und bei Dannecker als Kunstschüler eintreten. Daß er, der lechzte und dürstete nach Anleitung im Zeichnen lebender Modelle, im Entwerfen und Komponieren, nun ganz dem „Elementarstudium" des Zeichnens antiker Abgüsse sich hingeben und sogar auf alles eigene Zeichnen und Gestalten verzichten sollte, das hielt der junge, schöpferische Mensch nicht aus, das trieb ihn schließlich zur Flucht aus Danneckers Atelier. Mit gleichgesinnten Freunden, im holden Glanz einer jungen Liebe sind Gangloff noch freie frohe Jugendtage beschieden gewesen; aber das Zerwürfnis mit den Stuttgarter Kunstgrößen nagte doch an seinem Herzen, und der innere Zwiespalt erregte und überreizte ihn. So hatte ein nervöses Fieber leichtes Spiel, und einen Tag vor seinem 24. Geburtstag ist er, von der treuen Mutter gepflegt, allem äußeren und inneren Kampfe für immer entrückt worden.

Unverdorbenheit, ideale Gesinnung, tapferes Streben, harmloser Humor spricht aus den drei Briefen des Zwanzigjährigen an den Freund; bemerkenswert ist der männliche Ton im Gegensatz zu der damals vielfach üblichen weinerlichen Sentimentalität. Die unschuldige Freude über das „Ereignis" der Bekanntschaft mit Faber, dessen Können er bescheiden weit über das eigene stellt, hat etwas Liebenswürdig-Einnehmendes. Der zweite lange Brief läßt uns einen tiefen Blick tun in die Künstlerseele und das Künstlerlos: untrügliche Gewißheit des Berufenseins, des wirklichen Könnens neben dunkler Niedergeschlagenheit über das „Unvermögen der Maschine", die Gestalten der Phantasie restlos zur Darstellung zu bringen; Bitterkeit und Schmerz über seine Mittellosigkeit, den Zwang, der dem „armen Schlucker" auferlegt ist. Dem Freund, der ebenso wie er von Zweifeln an seine künstlerische Fähigkeit gemartert wird, redet er ermutigend, den Glauben an sich selbst stärkend, zu.

Der letzte Brief, einige Wochen nach der Übersiedlung in den neuen Wohnort, schildert halb wehmütig, halb humoristisch die Abgeschlossenheit von allem, was die junge Seele ersehnt: Kunst und Kunstinteresse, Lektüre, geistige Anregung, Geselligkeit. Klassisch ist der Satz, daß die Leute alle „fidel und vergnügensuchend sind und unterhalten sein wollen, weil sie keinen Sinn für Geisteserzeugnisse haben". Mitten im Briefe hält sein unendlich zarter Bleistift die „interessanten Visagen" der drei Männer fest, Rath, Stadtschreiber, Apotheker, kleine Meisterwerke der Charakteristik. Die Briefe von Sulpiz Boisserée beweisen, wie die Ausbildung dieses elementaren, starken Talents ihm Herzenssache war. Wie

alle Kunstfreunde und Kunstkenner hält er die Komposition „Kriemhild an der Leiche Siegfrieds" für Gangloffs bedeutendste Arbeit. Viele Jahre nach des Künstlers Tod müht er sich pietätvoll um den „Nekrolog", den der treue Freund und Vetter Carl Mayer als Denkmal der Liebe und Freundschaft, der Bewunderung und Anerkennung für das „Kunstblatt" verfaßt hatte.

Bekannt ist Justinus Kerners Ausspruch: „Die weisen Männer in Stuttgart haben meinen Freund Gangloff umgebracht," — mit dem Doppelsinn von „weiß" die weißen Gipsabgüsse ebenso wie die weisen Lehrer treffend.

Ein großes vergilbtes Blatt gibt uns in der klaren Schreiberhand von Karl Gangloffs Vater „Familien-Notizen" aller Art. Noch früher und jünger als der Sohn sind die beiden Töchter dahingegangen. Mit steiler, starker Klammer umfaßt Vater Gangloff die Namen und Daten seiner 3 Kinder und schreibt — kleiner als das andere und ein wenig zitterig — dazu: „Sämtliche in der vormaligen Reichsstadt Leutkirch gebohren und in ledigem Stand gestorben."

Über die Aufgaben der württembergischen Geschichtsforschung.

Ein Wort aus der jüngeren Generation
von Erwin Hölzle.

Es waren Zeiten erstarkender landesstaatlicher Macht, Zeiten der Auflösung des alten deutschen Reiches, da Justus Möser mit seiner Osnabrückischen Geschichte eine neue Epoche deutscher Geschichtsforschung beginnen konnte. Auch die württembergische Geschichte ist damals in den Werken Spittlers reich beschenkt worden. Heute, da die geschichtliche Entwicklung den entgegengesetzten Lauf nimmt und die Bedürfnisse und Nöte des Ganzen immer mehr die landesstaatliche Selbständigkeit untergraben, mangelt dieser fruchtbringende Boden eigenstaatlicher Kraft. Hat die landesgeschichtliche Forschung nun kein Recht mehr und gibt ihr der bedrohte Landesstaat keinen Impuls mehr zu einer Weiter- und Höherentwicklung?

Wenn ein Altmeister der württembergischen Geschichte wie Karl Weller das Wort zur gegenwärtigen Lage der landesgeschichtlichen Forschung ergreift und ihr Recht und ihre Aufgaben mit der allseitigen Kenntnis, die ihm eignet, darlegt, so hat er Anspruch, auch von der jüngeren Gene-